



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**"... auf der Suche nach festem Boden"**

**Blömeke, Sigrid**

**Münster [u.a.], 1999**

III.5.2.4 S. L.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39856**

### III.5.2.4 S. L.

L.s Eltern wuchsen Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Gebiet des heutigen Tschechiens in der Monarchie Österreich-Ungarn auf. Der Vater war Glasmacher. L. bezeichnet seine Eltern als „wanderfreudige Leute“ (Interview L.). Vor dem Ersten Weltkrieg wanderten sie nach Deutschland aus, weil in Österreich-Ungarn Gewerkschaften verboten waren und der Vater Kassierer in einer Gewerkschaft war. Bei der Gründung der Tschechoslowakei 1918 wählte Familie L. – trotz mittlerweile mehrjährigen Aufenthalts in Deutschland – die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit. Als Motiv der Eltern gibt L. an:

„Wir bleiben das, was wir waren.“ (ebd.)

In Deutschland wechselten sie anfangs häufig ihren Wohnsitz, bis die Mutter nicht mehr habe umziehen wollen und die Familie in Porta blieb.

Hier wurde L. am 10. September 1919 geboren. Er hatte fünf ältere Geschwister. 1926 wurde er in eine katholische zweiklassige Volksschule eingeschult, die er bis 1931 besuchte. Er wechselte dann in die fünfte Klasse der Missionschule St. Xaver in Bad Driburg „mit dem Ziel, Missionar zu werden“ (ebd.). Dieser Schule der Styler Missionare war ein Internat angeschlossen, in dem L. lebte. Zu Beginn der NS-Zeit war er vierzehn Jahre alt.

Das sogenannte „Mutterhaus“ des Ordens umschloß eine deutsche Auslandsschule mit anerkanntem Abitur, es befand sich in Styl in den Niederlanden. L.:

„In der Nazizeit war die Schule in Gefahr, daß ihr die Anerkennung abgesprochen würde, weil sie katholisch war.“ (ebd.)

Daher sei er als Tschechoslowake gefragt worden, ob er dorthin wolle, damit eine bestimmte Zahl an Ausländern nachgewiesen werden könne. So ging L. zur 10. Klasse nach Styl und machte dort Abitur. Er hatte schon seit seinem neunten Lebensjahr in Chören gesungen und begann hier mit dem Dirigieren. Musik spielte für L. auch später immer eine große Rolle.

„Zur Vorbereitung auf den Orden“ ging L. anschließend in die Schweiz, doch bereits nach zwei Monaten wurden er und seine Mitschüler gefragt, ob sie nicht nach Mehlsack in Ostpreußen gehen wollten. Dort war eine Ordensniederlassung aufgelöst worden, das Gebäude sollte aber wegen des Risikos einer Beschlagnahme nicht leer stehen. In Mehlsack blieb L. ein Jahr. Dort habe er auch „die Kristallnacht erlebt – schrecklich“ (ebd.).

Mitte 1939 ging der knapp Zwanzigjährige an ein Theologenseminar in St. Augustin im Rheinland, das Ende 1941 von der Gestapo „von einem auf den anderen Tag aufgehoben“ wurde:

„Wir haben alle unser persönliches Eigentum verloren.“ (ebd.)

Sein Theologiestudium setzte er in Freiburg fort. Zum weiteren Geschehen führt L. aus:

„Inzwischen brauchte der große Führer damals mehr Soldaten. Er war ja inzwischen auch in die Tschechoslowakei einmarschiert, von daher bekamen meine Eltern schon vor mir die deutsche Staatsangehörigkeit.“ (ebd.)

Auch L. erwarb die deutsche Staatsangehörigkeit. 1942 wurde er kurz vor Abschluß seines Studiums eingezogen. Weil er Theologie studiert hatte, wurde er bei der Kriegsmarine Sanitäter. In den Niederlanden erhielt er eine zweimonatige Grundausbildung, der eine Sanitätsausbildung folgte. Von August 1942 bis September 1944 leistete L. dann Kriegsdienst in Frankreich „im Sanitätsbunker der Batterien, die nach Dover 'rüberschossen“:

„Bei gutem Wetter konnten wir Dover sehen, sahen Fenster blinken, sahen Autos und Züge fahren.“ (ebd.)

Am 29. September 1944, nach der Invasion der Alliierten, geriet er in Kriegsgefangenschaft.

Nach Aufenthalt in einigen Durchgangslagern wurde er in ein „Nazi“-Lager nach Sheffield in Großbritannien gebracht, da er bei der Kriegsmarine gewesen war und die gefangenen Marineangehörigen, Fallschirmjäger und SS-Leute dorthin kamen. Die Beschreibung der Gefangenenezeit ist bei L. entweder geprägt von positiver Stellungnahme zur Behandlung durch die Alliierten, wenn die Lebensumstände im Lager gut waren, oder von Verständnis, wenn sie schlecht waren. Daß für ihn die Niederlage Deutschlands keine Katastrophe war, kann man aus seiner distanzierten Beobachtung der Reaktionen von Mitgefangenen folgern:

„Hier waren auch NS-Offiziere, die nicht wahrhaben wollten, daß der Krieg verloren war.“ (ebd.)

Diese hätten alle Nachrichten der Briten über alliierte Siege für „erlogen und erstunken“ gehalten:

„Als eines Nachts eine V1 über das Lager flog, traten am nächsten Tag alle NS-Anhänger mit ihren SS-Runen und anderen Abzeichen, die sie vorher abgelegt hatten, wieder auf.“ (ebd.)

In Sheffield konnten sich die Gefangenen für ein Theologenseminar in einem anderen Lager melden. L. hat daraufhin fünf Monate in Colchester/Essex Seminare besucht. Ein Professor aus Birmingham beschaffte Literatur, fortgeschrittene Studenten unter den Gefangenen hielten Vorlesungen. Die Abschlüsse wurden von dem College in Birmingham anerkannt. Als „eindeutiger Nicht-Nazi“ (ebd.) sei er, L., als einer der ersten am 28. Juli 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Der 27jährige fuhr zu seinen Eltern nach Porta zurück.

Zu Hause ging es ihm vor allem darum, sich beruflich zu orientieren. L. wollte nicht weiter Theologie studieren, daher hat er sich in Minden bei der Bezirksregierung erkundigt, was er beruflich machen könne. Am liebsten hätte er

Chemie oder Musik studiert, aber das sei nicht möglich gewesen. Damals hätte es geheißen, „man muß schon mit dem Schinken unterm Arm ankommen, wenn man aufgenommen werden will“ (ebd.). Die Schulabteilung des Regierungspräsidenten machte ihn darauf aufmerksam, daß bald eine Pädagogische Akademie in Paderborn eröffnet werde, bei der er sich auch bewarb. L:

„Man nahm das, wovon man leben konnte. Es war nicht mein Traumberuf.“

L. wurde zur Aufnahmeprüfung eingeladen, im Rahmen des Unterrichtsversuchs behandelte er eine griechische Fabel:

„Ich kannte ja nichts anderes, weil ich von einem humanistischen Gymnasium kam.“ (ebd.)

Daß er aufgenommen wurde, schreibt er der Tatsache zu, daß er in keiner NS-Organisation gewesen sei:

„Als Theologe war ich im Grunde genommen sogar ein Nazi-Verfolgter.“ (ebd.)

L. reflektiert nicht, daß er sich – trotz aller Einschränkungen beispielsweise im Zusammenhang mit der Auflösung des Seminars St. Augustin – im NS-Staat frei bewegen und sein Studium immerhin fast zu Ende führen konnte.

Die Zeit an der Pädagogischen Akademie sieht L. bei weitem nicht so kritisch wie M. Zwar störte ihn der Niveau-Unterschied im Vergleich zur Universität, doch wertet er die Rahmenbedingungen – insbesondere die Konfessionalität der VolksschullehrerInnenausbildung – positiv und hebt den guten Kontakt zu den Lehrenden hervor. Für diesen Gesamteindruck gibt es mehrere Erklärungen, die sich vor dem Hintergrund seines bisherigen Lebensweges anbieten: So hatte er bereits vor dem Besuch der Akademie ein besonders positives Verhältnis zur christlichen Religion und zur katholischen Kirche, immerhin wollte er Missionar werden und hatte Theologie studiert. Auch der musische Anteil der Ausbildung war ihm nicht fremd, da er in Chören gesungen, dirigiert und vermutlich auch selber ein Instrument gespielt hat. Zum dritten hatte L. lange Zeit in Internaten bzw. im Theologen-Seminar in internatsähnlicher Form gelebt, so daß ihm die Geschlossenheit der Akademie sowie die Kontrolle auch der persönlichen Lebensverhältnisse nicht problematisch erschienen.

In der Beschreibung seines weiteren Lebensweges zeigt sich eine deutliche Aufstiegsorientierung, die schon in der Kritik am Niveau der Ausbildung deutlich geworden war. So schloß L. sein Studium mit insgesamt guten Noten ab, ärgert sich aber heute noch über ein „befriedigend“ für die Unterrichtsversuche. Bei der Examensarbeit wählte er ein theologisches Thema, das er bei Pollmann schrieb: „Spuren und Abbilder der Dreifaltigkeit in der Schöpfung und ihre unterschiedliche Verwendung“ (UniA PB, A.V.2.c)- L.).

Bereits im Rahmen seines Studiums hatte L. zahlreiche zusätzliche Qualifikationen erworben. So hatte er die Lehrbefähigung für den katholischen Religionsunterricht und für Musik erworben, hatte außerdem Pädagogik, Psycholo-

gie und Englisch jeweils mit zusätzlichen Arbeitsgemeinschaften belegt und eine Ausbildung am Filmgerät absolviert (vgl. ebd.). Seine erste Stelle fand er an einer Volksschule für Mädchen in Detmold. Die zweite Lehrerprüfung legte er bereits 1951 ab, „zu einem möglichst frühen Zeitpunkt“ (Interview L.). Parallel belegte L. einen Chorleiter-Lehrgang an der Detmolder Musikhochschule und machte dort die Prüfung in Musik als Fach für die Realschule. Mitte der fünfziger Jahre wechselte L. an eine Realschule und hörte noch einmal Vorlesungen bei seinem ehemaligen Dozenten für Philosophie in Paderborn, Adams. Sein Ziel war die Promotion, dafür belegte er auch in Münster Philosophie-Veranstaltungen, „aber es war schwierig, einen Doktorvater zu finden“ (ebd.). Stattdessen absolvierte er dann Ferienkurse in Frankreich an den Universitäten Dijon und Lille. 1958 wurde der knapp Vierzigjährige Realschuldirektor. Ein Jahr später legte er noch eine Zusatzprüfung in Englisch als Fach für die Realschule ab, seine Arbeit schrieb er über „Priestergestalten bei Graham Greene“. 1984 wurde L. als 65jähriger pensioniert.

In der Gesamteinschätzung seines Lehrerdaseins wird bei L. die „Funktions-tüchtigkeit“, von der Bude spricht, recht deutlich. Er habe seinen Beruf „nicht mit übermäßiger Begeisterung ausgeübt“, führt er aus, aber „pflichttreuer als die Studenten seit den 70er Jahren“. Seine Haltung sieht er als allgemeingültig für die Angehörigen seiner Generation an:

„Wenn wir etwas anfaßten, dann haben wir versucht, das 100%ig zu machen.“ (ebd.)

Der Beruf sei für sie nicht „Job“ gewesen, sondern „Aufgabe“.

### *III.5.2.5 N. F.*

Frau F. wurde 1923 als ältestes Kind eines Justizbeamten in Delbrück geboren. Sie hatte eine Schwester und zwei Brüder. Weil der Vater 1930 nach Paderborn versetzt wurde, zog die Familie hierhin um, wo F. dann bis kurz nach ihrem Abitur lebte. Nach fünf Jahren in der Volksschule – mit parallelem Privatunterricht in Französisch im letzten Jahr – und einer Aufnahmeprüfung für das Gymnasium besuchte Frau F. ab der sechsten Klasse zunächst das Oberlyzaeum St. Michael, das von Schwestern des Klosters der Augustinerinnen geführt wurde, wo sie sich „sehr wohlfühlt“ (Interview F.) hat. Allerdings habe sich an der Schule in der Zeit des Nationalsozialismus einiges geändert: So habe sie ab der Klasse 8 nicht den neusprachlichen Zweig der Schule besuchen und auch nicht zum hauswirtschaftlichen Zweig der Pelizaeusschule wechseln, sondern die sogenannte „Studienanstalt“ mit Latein bis zum Großen Latinum absolvieren wollen. Dies war jedoch nicht mehr möglich, ihr wurde gesagt:

„Eine deutsche Frau braucht diese Dinge nicht.“ (ebd.)